



Etwas mit Hand und Fuss

Gottesdienst zum 2. Sonntag nach Epiphania, 16. Januar 2022

Liebe Gemeinde

«Das hat Hand und Fuss» – sicher kennen Sie diese Redewendung. Wir wollen damit zum Ausdruck bringen: das ist jetzt nicht einfach nur so dahingesagt, nicht nur eine schöne Theorie, die zwar gut tönt, aber in der Praxis nicht funktioniert. Nein, wenn wir von etwas sagen, dass es Hand und Fuss hat, dann meinen wir: das «verhebt», das funktioniert, das steht mit beiden Beinen fest auf dem Boden der Realität, ist fassbar, greifbar – eben: hat Hand und Fuss.

Das ist bloss eine Redewendung - und doch kommen wir damit ganz nah zum Zentrum unseres Glaubens. An Weihnachten haben wir es gefeiert: Gott ist nicht nur eine schöne Theorie, nicht nur ein netter Gedanke – nein, er hat Hand und Fuss. Gott ist Mensch geworden, dieser eine Mensch Jesus Christus – hat unter uns gewohnt – war fassbar, greifbar. Mit der theologischen Tradition sprechen wir von der «Inkarnation» - der «Fleischwerdung». Und im heutigen Gottesdienst am 2. Sonntag nach Epiphania lade ich Sie ein, mit mir über dieses zentrale Geheimnis unseres Glaubens nachzudenken: Dass Gott Hand und Fuss hat.



Gebet

Am Anfang des Gottesdienstes sammeln wir uns zum Gebet.

Gott,
Mit Händen und Füßen
so haben wir uns heute Morgen aufgemacht
Und so stehen wir jetzt vor dir
Wir öffnen unsere Hände, um dich zu empfangen
Wir stellen unsere Füße fest auf den Boden, um zu spüren, wie du uns trägst.

Gott,
genau darum sind wir hier,
wir hoffen und vertrauen, dass *dies* Hand und Fuss hat,
wir glauben, dass *du* Hand und Fuss hast.
nicht nur ein schöner Gedanke, sondern Wirklichkeit
fühlbar, hörbar, fassbar, schmeckbar
offenbar in Jesus Christus.

Und so bitten wir dich:
sei du jetzt da
lass dein Wort Fleisch werden
gib ihm Hände und Füße
dass es den Weg zu uns finde
mitten in unser Herz
in Jesus Christus
Amen.



Predigt

Liebe Gemeinde

Am Anfang meiner Predigt will ich Sie mit einer Frage etwas herausfordern – vielleicht sogar etwas erschrecken: **Wie ist das eigentlich bei Ihnen – wie sind Sie zum Glauben gekommen? Wir alle sind ja irgendwie mit dem Thema Glauben unterwegs – sind religiös musikalisch - darum sind wir ja hier. Wie ist das dazu gekommen, wie hat der Glaube bei Ihnen angefangen?**

Das ist eine Frage, die uns vielleicht etwas peinlich ist – müssen wir da jetzt ein Zeugnis ablegen? Aber eigentlich ist es eine ganz natürliche und legitime Frage. Bei vielen Dingen fragen wir ja danach, wie sie entstanden sind: bei einer Liebesbeziehung, bei einem Hobby, bei einer Überzeugung – warum dann nicht auch beim Glauben?

Und darum noch einmal: Wann und wo hat der Glaube bei Ihnen angefangen? Was gibt es da für wichtige Wegmarken und prägende Erlebnisse? Ich will Ihnen gleich etwas Zeit schenken, darüber nachzudenken – vorher aber will ich Ihnen einen Gedanken mit auf den Weg geben.

Ich bin ziemlich sicher: wenn Sie über den Anfang Ihres Glaubens nachdenken, dann wird Ihnen als Erstes **nicht** eine intellektuelle Erkenntnis einfallen – nicht ein kluges Buch, das Sie gelesen haben und danach sagten: OK, ich hab's verstanden – jetzt glaube ich.

Nicht einmal bei der Bibel ist das so - ein ganz wunderbares Buch – und auch ein schwieriges Buch – in den seltensten Fällen ist es so, dass wir sie aufschlagen und es uns dann aus den Socken haut. Die Bibel steht nicht am Anfang unseres Glaubenswegs – sie ist eine stetige Begleiterin – man muss sie kauen und wiederkäuen – Geduld haben - manchmal braucht es lange, bis man auf den Geschmack kommt.

Was ist der Anfang des Glaubens? Ich bin ziemlich sicher, dass Ihnen als Erstes auch **nicht** irgendein heiliges Erlebnis in den Sinn kommt, eine mystische Erfahrung, eine Gottesbegegnung. Das gibt es zwar alles auch – und es ist etwas sehr Schönes, die Hand Gottes über sich zu spüren – sein heiliges Feuer. Aber eben: das ist nicht von Dauer – das kommt und geht – und es ist nicht empfehlenswert, seinen Glauben davon abhängig zu machen – Glaube ist etwas viel Alltäglicheres, Nüchternes und Weltlicheres.

(...)

Also noch einmal: was steht am Anfang unseres Glaubens, wie kommen wir dazu, so etwas wie ein Urvertrauen zu entwickeln, darauf zu vertrauen, dass es das Leben schon gut mit uns meint – und dass die ganze Geschichte einmal gut ausgehen wird?

Die Antwort liegt auf der Hand – und ist religionswissenschaftlich breit belegt: Es passiert durch Menschen. Es sind Menschen, die den Glauben in uns pflanzen, es sind Menschen, die ihn pflegen und hegen, es sind Menschen, die unseren Glauben Nahrung geben und neue Impulse. Also nichts Abstraktes, nichts Luftiges und Wolkiges, sondern etwas mit Hand und Fuss – aus Fleisch und Blut.

(...)

Und damit das jetzt selber nicht abstrakt bleibt, will ich Ihnen kurz erzählen, wie das bei mir war, wie mein Glaube entstanden ist und welche Leute da eine wichtige Rolle spielten.

Natürlich (aber so natürlich ist das gar nicht mehr) stehen da am Anfang meine Eltern. Ich bin in einem religiösen Haus aufgewachsen, tief in der Diaspora, im schönsten Kanton der Schweiz, Sie wissen schon. Meine Eltern waren nicht Hochreligiöse, sondern ganz solide und währschafte Reformierte, nüchtern und unaufgeregt, halt so wie wir. Sie haben den Glauben in mir gepflanzt – und zwar nicht irgendwelche tiefen theologischen Einsichten – sondern Glaube als Gewohnheit, als Habitus, als Körper: Dass man am Tisch betete, dass man am Abend dem lieben Gott Danke sagt, dass man am Sonntag in die Kirche geht –

Dazu könnte man jetzt viel sagen – Sie alle wissen, dass da in den letzten 50 Jahren viel weggebrochen ist – dass wir vor einer ganz neuen Situation stehen – interessanterweise ist sie die gleiche wie damals die der ersten Christinnen und Christen – back to the roots!

(...)

Nicht nur meine Eltern waren für die Entstehung meines Glaubens wichtig – da gab es auch noch einen Onkel. Das ist ja in vielen Glaubensbiographie so: da gibt es Onkels und Tanten, Freude, Kolleginnen, die uns beeindruckten und inspirieren.

Mein Onkel lebte weit weg – in La Chaux de Fonds – das war damals von Uri aus gesehen am Ende der Welt. Ich habe ihn darum nicht oft gesehen, aber am Familientisch haben wir ab und zu über ihn gesprochen. Er war ein Pfarrer – in unseren Erzählungen umgab ihn eine Aura der Heiligkeit. Meine Eltern erzählten uns, dass er eigentlich Lehrer werden wollte – er sass schon im Zug auf dem Weg ins Lehrerseminar – da hat Gott mit ihm gesprochen – einfach so – fast wie eine Zugdurchsage – „bitte beim nächsten Halt aussteigen und umkehren“ – und dass hat er dann auch gemacht – er ist umgekehrt – hat Theologie studiert – wurde Pfarrer. Wir Kinder hörten diese Geschichte – und ein heiliger Schauer erfüllte uns – und dass

ich jetzt hier oben auf der Kanzel stehe, das hat vielleicht sehr viel zu tun mit diesem heiligen Onkel aus La Chaux de Fonds.

(...)

Aber die Geschichte geht weiter – es kam die Pubertät – die Zeit, wo die Eltern schwierig werden – und auch die Onkels und Tanten. Und ich reiste nach Basel, um Theologie zu studieren – und ich sah überall nur Fragezeichen – alles schien zu wackeln. Und da gab es eine Lehrerin, eine Professorin für Dogmatik, die stand einfach hin und sagte: „hier stehe ich, ich kann nicht anders“. Nicht nur, was sie sagte, sondern vor allem auch, wie sie es sagte – mit welcher Leidenschaft, mit welcher inneren Durchdachtheit – die beeindruckten mich sehr und brachte mich wieder back on track. Das ist ja schon so: manchmal brauchen wir Leute, die einfach so hinstehen und sagen: «hier stehe ich, ich kann nicht anders.»

Und so könnte ich jetzt noch viele andere Menschen nennen, denen ich begegnet bin und die mir einen Impuls mit auf den Weg gaben. Und wenn man so zurückschaut, dann staunt man manchmal: musste das nicht genau so sein? Aber ich will jetzt gar nichts mehr sagen – sondern will Sie einladen, im Stillen darüber nachzudenken: **Wie ist das eigentlich mit meinem Glauben? Wie ist der entstanden? Welche Menschen haben ihm Hand und Fuss gegeben?**

(.....)

Liebe Gemeinde

Glaube ist etwas Konkretes – etwas Greifbares – hat Hand und Fuss – begegnet uns in Gestalt von Menschen aus Fleisch und Blut. Das Geniale am Christentum ist, dass es diese tief menschliche Erkenntnis und Einsicht nicht nur aufgreift, sondern auf die Spitze treibt und zu seinem Prinzip macht:

Im Zentrum des Christentums steht nicht eine Lehre, nicht eine Philosophie, nicht ein Buch, nicht ein mystisches Erlebnis, nicht ein Ritual – im Zentrum unseres Glaubens steht ein Mensch, greifbar, fühlbar, fassbar. An Weihnachten haben wir dies gefeiert und in unzähligen Weihnachtsliedern besungen:

Gott wird Fleisch, Gott wird Körper – und er begegnet uns in einem Menschen – in Jesus Christus, diesem seltsamen Mann aus Nazareth. Und über das Kirchenjahr hinweg sehen wir, wie dieser Mensch, dieser Körper durchs Leben läuft – und dabei alle Aggregatzustände durchmacht, die zum menschlichen Fleisch gehören:

Der rosige Säugling
Das spielende Kind
Der störrische Junge
Der kräftige Zimmermann

Der gerufene und getaufte Gottesmann
Der wandernde und lehrende Rabbi
Der Wundertäter, Wasser in Wein verwandelnd
Der Todgeweihte, voll Furcht und Zittern
Der geschlagene und geschundene Körper
Das Haupt voll Blut und Wunden
Der zerbrochene Leichnam
Der auferstandene Christus
Der kosmische Kyrios

Das ist das Genial am Christentum: Gott hat ein Gesicht, eine Geschichte, hat Hand und Fuss – in diesem einen Menschen Jesus Christus. **Jede Lehre ist einmal zu Ende gedacht – jedes Buch einmal fertig gelesen – Fragen bleiben unbeantwortet – Antworten zerschellen an der Wirklichkeit. Aber ein Mensch – ein Körper – ein Leben - etwas, das einfach da ist – etwas, nach dem man sich ausrichten kann - reine Positivität - wie viel ist das mehr!**

(...)

Das ist das Geniale an unserem Glauben - und immer auch das Ärgerliche, das Irritierende und Anstössige. Ärgerlich ist nicht der Gedanke, dass Gott Mensch wird – dem lieben Gott trauen wir ja alles zu. Irritierend und anstössig ist, dass dies nur in einem einzigen Menschen geschehen sein soll.

Wie kann es sein, dass die göttliche Wirklichkeit, die göttliche Wahrheit, das göttliche Leben Platz findet in einem einzigen Menschen? Warum ist Gott nicht gleichmässiger verteilt? Sein Geist gleichmässiger ausgegossen? Warum z.B. nicht in allen Menschen guten Willens, in jeder guten Tat? Warum diese Fokussierung und Fixierung auf diesen einen Menschen? Noch dazu so weit weg in einer fremden Zeit in einem fremden Land, von uns getrennt durch einen garstigen Graben? Das ist tatsächlich ein Ärgernis – und das muss man zuerst einmal so zur Kenntnis nehmen. Es ist das Skandalon unseres Glaubens, wir tragen es in unserem Namen.

(...)

Und dann kann man versuchen, darauf eine Antwort zu finden. Eine theologische Antwort würde vielleicht so gehen: Um was geht es Gott? Was ist sein Heilswillen? Sein Heilsplan? Es ist ganz einfach und lässt sich in einem Wort zusammenfassen: Immanuel – Gott mit uns. **Gott will nicht allein sein – nicht allein in seiner Herrlichkeit schwelgen – er sucht ein Anderes, und er sehnt sich nach Gemeinschaft mit ihm.** Ein Gegenüber, das von ihm unterschieden ist – und sich aus eigenem Willen und Wollen mit ihm verbindet. Und dieses Gegenüber erschafft er nun – er zieht sich selber zurück - und er gibt ihm Raum, damit es zu dem werden kann, was es sein soll: ein Anderes, etwas Eigenes, ein Individuelles.

Man nennt das Alteration, Individuation - und die ganze Schöpfung – man könnte auch sagen: die ganze kosmische Evolution – ist eigentlich nichts anderes als der stetig komplexer werdende Prozess dieser Anders-Werdung und Selbst-Werdung. Vom einfachsten Wasserstoff-Atom bis zu solch komplexen Wesen wie uns Menschen. Immer geht es darum, dass da ein Anderes, ein je Eigenes gesetzt wird, das sich in seinem Anderssein und Eigensein bestimmen und ins Verhältnis zu seinem Gesetz-Sein setzen muss.

Als Christinnen und Christen glauben wir, dass dieser Prozess seinen Höhepunkt in Jesus Christus gefunden. Er ist sozusagen das Super-Individuum: ganz von Gott unterschieden – und aufs innigste mit ihm verbunden. In ihm zeigt sich, was Gott mit uns, ja mit der ganzen Schöpfung vorhat. Er ist das Urbild, der Sinn und das Ziel – und seiner inneren Logik folgend kann dies nur eines sein - der ganze Prozess der Individuation gründet und zielt auf dieses eine Individuum - quod erat demonstrandum.

(...)

Aber vielleicht ist das jetzt viel zu abstrakt und allgemein. Darum will ich es noch einmal probieren, dieses Mal persönlicher. Das Ärgernis des christlichen Glaubens – das ist auch mir nicht unbekannt. Ist die Welt nicht viel zu schön und viel zu reich, als dass wir uns nur nach etwas ausrichten? Gehört zum Glauben nicht das Suchen, das Unterwegssein? Prüfet alles und wählt das Beste?

Ja, das ist sicher so – und gleichzeitig merke ich, je älter ich werde: das ist etwas anstrengend. Ich merke: Diese Fokussierung auf diesen einen Menschen – das hat auch etwas Gnädiges und Heilsames.

Ich muss nicht aus allen Quellen schöpfen – es reicht diese eine. Ich muss mich nicht an alle Schultern anlehnen – es reicht diese eine. Ich muss nicht überall nach Erkenntnis und Weisheit suchen – es reicht dieser eine und sein Wort.

Natürlich schliesst das nicht aus, dass wir uns immer wieder auf den Weg machen – aber wir machen das im Wissen, dass wir dann immer wieder zu ihm zurückkehren können, zu diesem Einen -

mit all unseren Fragen, die unbeantwortet bleiben,
mit all unseren Sehnsüchten, die ungestillt bleiben,
mit allen Wunden, die ungeheilt bleiben –
er ist da, dieser eine Mensch, Sohn Gottes.

*Es geschah zu Kana in Galiläa, und er offenbarte seine Herrlichkeit, und seine Jünger glaubten an ihn – und wir folgen ihm nach.
Amen.*